

I EINLEITUNG

1 Die Kāṭha-Upaniṣad

The *Kāṭha*-upanishad is probably more widely known than any other Upanishad. It formed part of the Persian translation, was rendered into English by Rāmmohun Roy, and has since been frequently quoted by English, French, and German writers as one of the most perfect specimens of the mystic philosophy and poetry of the ancient Hindus.

– Friedrich Max Müller (1884: xxi)

Die Kāṭha-Upaniṣad (KU) ist ein kompilierter Text, der sich zur Hälfte aus im Anuṣṭubh-, zur Hälfte aus im Triṣṭubh- bzw. Jagatī-Metrum verfassten Strophen zusammensetzt; darüber hinaus gibt es auch einige Prosa-Abschnitte³. Sie gliedert sich in sechs Vallīs („Ranken“) genannte Abschnitte⁴ mit jeweils zwischen 15 und 25 Untereinheiten in jeder Vallī. Die Vallīs werden wiederum gelegentlich in zwei Adhyāyas („Lektionen“) zu je drei Vallīs eingeteilt.⁵

1.1 Datierung und (Inter-)Textualität

In der Regel wird die KU den „mittleren Upaniṣads“ zugeordnet und auf die letzten Jahrhunderte v. u. Z. datiert. Aufgrund ihrer wenig ausgeprägten theistischen Ausrichtung und ihrer Adaption vedischer Textpassagen gilt sie vielen als eine der ältesten metrischen Upaniṣads.⁶ Tatsächlich ist die Frage, wann genau sie verfasst bzw. kompiliert wurde, sehr komplex. Problematisch ist vor allem, dass die Datierung einzelner Passagen keinerlei Schlüsse über den Zeitpunkt ihrer Produktion zulässt.⁷ Auch ältere sprachliche Formen, wie etwa die Tmesis zwischen Präverben und Verben (*pra ... bravīmi* KU 1.14, *abhi ... vṛṇīte* 2.2) oder die vedische Pluralform *janāsas* (1.19), könnten bewusst verwendet worden sein, um den Text archaischer wirken zu lassen.⁸ Selbst wenn es sich um ältere Textstücke handelt, können diese zu jedem Zeitpunkt in ein jüngerer

3 1.1–2 und 3 sowie 3.14, 6.2 und 5; letztere drei weisen jedoch metrische Züge auf bzw. sind unvollständige/fehlerhafte Strophen.

4 Zur „Segmentierung“ von Sanskrit-Texten s. allgemein Preisendanz 2018.

5 In der Ausgabe des hier übersetzten Textes beginnt die Zählung im zweiten Adhyāya von vorne, sodass auch dieser eine erste, zweite und dritte Vallī hat. Einfacher ist es jedoch, die Vallīs von eins bis sechs durchzuzählen (diese Zählweise findet sich auch parallel in der hier benutzten Ānandāśrama-Ausgabe) und die Adhyāyas bei der Referenzierung nicht zu berücksichtigen.

6 S. etwa *EIP* III: 280, Olivelle 1998a: 13, Cohen 2018b: 15. White 2009: 68 präzisiert die Datierung der KU auf das 3. bis 1. Jh. v. u. Z., ohne dies jedoch weiter zu begründen.

7 Es verhält sich damit ähnlich wie im Fall der Archäologie, die mit der Schwierigkeit zu kämpfen hat, die Entstehungszeit von Artefakten aus Stein festzulegen: Das Alter des Steins selbst gibt keine Auskunft über den Zeitpunkt seiner Bearbeitung; wann er bearbeitet wurde, ist – außer an gewissen Abnutzungsspuren – wiederum nur schwer am Artefakt selbst zu erkennen.

8 Im Fall der KU ist dies sogar aus verschiedenen Gründen wahrscheinlich; s. Abschnitt IV 2.6.

Textgefüge eingebettet werden, machen den Text in seiner Gesamtheit dadurch jedoch nicht älter. Wenn eine Strophe als „spätere Interpolation“ identifiziert wird (was im Fall der KU schon oft geschehen ist), wird damit eigentlich impliziert, dass bereits seit einiger Zeit ein fixierter Text tradiert worden war, der dann zu irgendeinem Zeitpunkt erweitert wurde. Wenn jedoch ein Text wie die KU aus Textkomponenten unterschiedlichsten Alters kompiliert wird, ist es keineswegs gegeben, dass einige – oder sogar alle – der älteren Stücke auch schon vor der Kompilation ein eigenes, kohärentes Textgefüge gebildet haben. Von *einer* Datierung der KU kann genau genommen nicht gesprochen werden. Möglich ist nur, ihren **Kompilationszeitraum** ungefähr einzugrenzen.

Mittlerweile wird kaum noch bezweifelt, dass die (meisten) Passagen der Upaniṣad nicht in der vedischen Zeit, sondern erst nach der Etablierung des Buddhismus im 5. bzw. 4. Jh. v. u. Z. verfasst und kompiliert wurden (vgl. Johnston 1939: 124f.). Darauf deuten sowohl Sprache als auch Inhalt hin. Konkret festmachen lässt sich dieser *terminus a quo* beispielsweise am Gebrauch des Wortes *dharma* in der Bedeutung „Lehre“;⁹ diese wurde ihm erst vom Buddha bzw. den Buddhisten durch seine bzw. ihre prononcierte Verwendung des Wortes gegeben. Die Übernahme dieser Bedeutung in brahmanischen Texten, insbesondere den Dharmasūtras, war wahrscheinlich das Produkt eines bewussten sprachpolitischen Prozesses, in dem die Brahmanen ihre eigene Version des *dharma* propagierten, um die brahmanistischen¹⁰ Ideale vom Leben und der Gesellschaft von den buddhistischen Vorstellungen abzugrenzen.¹¹ Ob dieses konkrete Motiv auch den Verfasser der genannten Strophen der KU bewegte, ist jedoch offen, da der Gebrauch des Wortes zur Zeit der Entstehung des Textes auch in brahmanischen Kreisen schon (längst) etabliert und auch normalisiert gewesen sein könnte (dass es sich bei der KU grundsätzlich nicht nur um einen an die vedische Tradition anknüpfenden, sondern sogar brahmanistischen Text handelt, lässt sich an der Naciketas-Erzählung gut erkennen).

9 KU 1.21 (vgl. *dharmya* in 2.13); diese Strophe gehört mit großer Wahrscheinlichkeit zu den ältesten Textkomponenten der KU; s. Abschnitt IV 2.4.

10 Der Terminus „Brahmanismus“ bezeichnet eine Ideologie, die auf dem Axiom basiert, dass Brahmanen und alles, was mit ihnen zusammenhängt, in jeder Hinsicht – sei es sozial, kulturell oder religiös – anderen Gruppen bzw. Arten von Menschen überlegen sind. Für einen Überblick s. Bronkhorst 2021.

11 S. Olivelle 2009, demgemäß der buddhistische *dharma*-Begriff auf den vedischen und brahmanischen zurückgeht, seine Entwicklung zu einem umfassenden religiösen Konzept jedoch dem Buddhismus bzw. dem diesem gegenüber positiv eingestellten Herrscher Asoka zu verdanken ist; vgl. Gethin 2009: 11.

Wie oben erwähnt, lassen Zitate aus älteren Texten keine Schlüsse über das Alter des sie zitierenden Textes zu. Unter den jüngsten Werken, zu denen starke **intertextuelle Verbindungen** bzw. Bezüge bestehen, sind die Muṇḍaka- und Śvetāśvatara-Upaniṣad sowie die Bhagavad-Gītā (MuU, ŚU, BhG; s. Cohen 2008: 198ff). Einige Strophen in diesen Texten sind fast identisch mit denen der KU, was nach Signe Cohen (2008) darauf hindeutet, dass sie alle zu demselben „metatextual complex“¹² gehören. Nach Cohen ist dieser Komplex als Textverbund zu verstehen, in dem Texte sich gegenseitig beeinflussten bzw. zitierten.

Welcher Text welchen beeinflusst bzw. zitiert, ist jedoch – einigen Untersuchungen, die sich dies zum Ziel gemacht haben, zum Trotz – kaum eindeutig feststellbar.¹³ Die Entstehung dieser Texte als einen linearen Prozess zu erklären, in dem zuerst Text A aus einem Text B „zitiert“ bzw. dessen Inhalte adaptiert, woraufhin B wiederum A zitiert (woraufhin Text C aus beiden zitiert usw.), greift in jedem Fall zu kurz: Vieles deutet darauf hin, dass Strophen oder Gruppen von Strophen (im Englischen oft als „floating verses“ bezeichnet) auch unabhängig von einem „Quelltext“ im Umlauf waren und oral tradiert wurden. So gab es offensichtlich eine „fluide Menge“ an Strophen, die über

12 Cohen 2008: 201; vgl. Ježić 2009 und Rawson 1934: 46f. Der Vollständigkeit halber seien diese Parallelen hier aufgelistet:

KU 1.17cd	≈ ŚU	IV 11cd	KU 5.12	≈ ŚU	VI 12
2.5	= MuU	I 2.8	5.13ab	≈ ŚU	VI 13ab
2.15cd	≈ BhG	VIII 11cd	5.15	= MuU	II 2.10
2.18	≈ BhG	II 20	5.15	= ŚU	VI 14
2.19cd	= BhG	II 19cd	6.1ab	≈ BhG	XV 1ab
2.20	≈ ŚU	III 20	6.17ab	= ŚU	III 13ab
2.23	= MuU	III 2.3	6.9	≈ ŚU	IV 20
			6.9cd	= ŚU	III 13cd

In der BhG finden sich weitere inhaltliche Parallelen: zu KaṭhU 2.7 vgl. BhG II 29; zu 2.15cd vgl. BhG VIII 11cd; zu 2.19 vgl. BhG II 19; zu 3.10 vgl. BhG III 42; zu 5.15 vgl. BhG XV 6.

13 Oft wird versucht, das Vorhandensein geteilten oder ähnlichen Textmaterials in verschiedenen Texten zu erklären, indem überprüft wird, in welchem (Kon-)Text sich das Textmaterial metrisch oder im Sinne der inhaltlichen Kohärenz besser einfügt. Diesem Ansatz folgt etwa Cohen (2022: 332ff.) in ihrer Untersuchung der Parallelen zwischen der KU und der BhG, wobei sie (p. 336) zu keinem eindeutigen Schluss kommt: „In some cases [...] it is possible that the authors of the *Bhagavadgītā* have drawn on verses from the *Kaṭha Upaniṣad* but made some significant syntactic and conceptual changes to the borrowed material. Nevertheless, it is also quite possible that the two texts are both drawing on a common reservoir of orally transmitted material.“ Sehr elaborierte (und zum Teil sehr spekulative) Überlegungen zur Intertextualität der Upaniṣads sowie der BhG finden sich bei Ježić 2009, nach dessen Ansicht es möglich ist, eindeutige uni- oder bilaterale Bezüge zwischen klar definierten Texten zu identifizieren; vgl. Brodbeck 2018: 249f.

einen längeren Zeitraum hinweg von zahlreichen Dichtern verfasst, variiert, nachgebildet, rezipiert und weitergegeben wurden.¹⁴ Erst als sie in bestimmten Texten kompiliert wurden und diese Bekanntheit erlangten und sich verbreiteten, wurden einige Strophen in einer Form fixiert (wobei wahrscheinlich ein Großteil der zu jener Zeit kursierenden Strophen und ihrer Varianten letztlich verdrängt wurde und verloren ging). Wann dies geschah, ist uns jedoch nicht mehr zugänglich.

Eine relative Chronologie der wenigen uns erhaltenen Texte lässt sich daher nur aufgrund des ähnlichen bzw. geteilten Textmaterials nicht mit Sicherheit etablieren. Ungeachtet dieser Unsicherheit legen jedoch die Konvergenzen zwischen Inhalt, Form und Stil der genannten Werke nahe, dass Werke wie die MuU, ŚU und BhG in einem bestimmten Zeitrahmen entstanden sind, sodass ein kurzer Blick auf die Datierung dieser Texte zumindest einen Hinweis auf den Entstehungszeitraum der KU liefern kann.

Wann die MuU, eine weitere „mittlere Upaniṣad“, verfasst bzw. kompiliert wurde, ist ebenso schwer festzustellen wie im Fall der KU. Während Cohen zumindest die Triṣṭubh- und Jagatī-Strophen dieser Upaniṣad für älter als die (ältesten Passagen der) KU hält, stellt Miyoko Maguchi (2020: 174) fest, dass die MuU die KU wahrscheinlich voraussetzte. Auch hier ist die absolute Chronologie ebenso unsicher wie die relative. Was die ŚU betrifft, vermutet Thomas Oberlies (1995: 67), dass sie im 1. und 2. Jh. u. Z. verfasst wurde; Alexis Sanderson wiederum hat die Hypothese aufgestellt, dass sie auf Gedankengut der Pāsupata-Tradition basiert und daher erst *nach* dem 2. Jh. u. Z. verfasst worden sein kann.¹⁵ Die BhG wiederum entstand nach Angelika Malinar (2007: 242ff.) zwischen dem 2. Jh. v. u. Z. und dem 1. Jh. u. Z. Es scheint daher plausibel, als *terminus a quo* des Produktionsbeginns der KU das 3. Jh. v. u. Z. anzusetzen.

Zu welchem Zeitpunkt die KU die ihrem Kommentator Śāṅkara bekannte Form erlangte, wann also ihre Kompilation abgeschlossen wurde, ist bisher nie thematisiert worden (es wird vielmehr implizit oft angenommen, dass das hohe Alter mancher Abschnitte der KU auch die vermeintlich jüngeren potenziell zu älteren macht).¹⁶ Zu den jüngsten Teilen der KU werden gemeinhin die

14 Selbst wenn eine Textkomponente sich sowohl in einem eindeutig jüngeren als auch in einem eindeutig älteren Text findet, sollte man daher nicht davon ausgehen, dass ersterer letzteren im modernen Sinn „zitiert“: Zum einen gibt es in einem oralen Milieu viele Wege, auf denen Textmaterial sich verbreiten kann (unter anderem auch, weil es nicht an schriftliche Form und damit an ein bestimmtes materielles Medium gebunden ist), zum anderen wurden Texte im alten Südasien nur in Ausnahmefällen (wie etwa im Fall der Veden) als unabänderliche Entitäten betrachtet, die exakt in ihrer Form erhalten werden müssen.

15 S. Okita 2017: 259, n. 6, wo auf eine Nachricht Sandersons (mit weiteren Referenzen) aus dem Jahr 2014 verwiesen wird.

16 Mit Bezug auf Passagen aus der dritten bzw. sechsten Valli schreibt beispielsweise Bronkhorst (2007: 25): „The Kaṭha Upaniṣad is probably the earliest Upaniṣad which gives some detailed information about meditation.“

sāṅkhyayoga-Passagen am Ende der dritten bzw. sechsten Valli gezählt. Das in 3.3–9 präsentierte Wagengleichnis hat, wie Cohen (2008: 195) beobachtet, Parallelen mit Passagen im Mahābhārata (MBh), und zwar im Strīparvan (XI 7.13) und im Āśvamedhikaparvan (XIV 50.4–5). Nach James L. Fitzgeralds (2018) Theorie über die Entstehung des MBh wurden solche *sāṅkhya*-Elemente zwischen 50 und 150 u. Z. in das Epos integriert. Auch in der ŚU, die ziemlich wahrscheinlich nicht v. u. Z. entstand, findet sich eine Anspielung auf das Wagengleichnis (ŚU II 9). Nichts deutet eindeutig darauf hin, dass die *sāṅkhya*-Strophen der KU älter als die in den genannten Texten sind.

Die obigen Ausführungen legen nahe, dass die KU zwischen ca. **300 v. u. Z. und 200 u. Z.** kompiliert wurde, wobei nicht auszuschließen ist, dass das früheste Textmaterial bereits vor Beginn dieses Zeitraums zusammengestellt wurde und auch noch in den ihm folgenden Jahrhunderten noch Passagen hinzugefügt bzw. Änderungen vorgenommen wurden. Ganz außer Zweifel steht lediglich, dass das „KU-Projekt“ nach der Lebenszeit des Buddha im 5. Jh. v. u. Z. begonnen wurde und dass der um das 8. Jh. wirkende Śaṅkara die KU bereits in vollem Umfang kannte.

1.2 Schulzugehörigkeit und literaturgeschichtliche Einordnung

Insofern die Schule der Kaṭhas dem **Kṛṣṇa-Yajurveda** zugehört, wird auch die KU für gewöhnlich diesem Veda zugeordnet; spätestens seit dem 11. Jh. u. Z. wird sie jedoch auch als Teil der atharvedischen Sammlung von 52 Upaniṣads überliefert.¹⁷ Sie war ursprünglich Teil einer „größeren Kaṭha-Upaniṣad“ bzw. Upaniṣad-Sammlung, die möglicherweise auch (Kaṭha-)Upaniṣad-Saṃhitā genannt wurde und aus 15 Anuvākas bestand (Witzel 1977 und 1979). Sie umfasste folgende Texte: erstens die Kaṭha-Śikṣā-Upaniṣad, zweitens die Kaṭha-Śruti-Upaniṣad und drittens die hier behandelte, vergleichsweise junge Kaṭha- oder Kāthaka-Upaniṣad, die auch Kaṭha-Vallī-Upaniṣad genannt wird. Mit der Herauslösung der KU aus diesem Textverband wurde eine neue, dem Vedānta zugehörige Überlieferungskette begonnen (Witzel 1977: 151).

Die Einleitung der KU, also der Beginn der Naciketas-Erzählung, findet sich in fast identischer Form auch im älteren Taittirīya-Brāhmaṇa (TB III 11.8.1–6).¹⁸ Diese Fassung der Geschichte ist nicht nur aus inhaltlichen,

17 Witzel 1979: 6, n. 10; vgl. Deussen 1921: 537ff. Nach Weber (1853: 195ff.) ordneten auch die Kommentatoren Śaṅkara und Bālakṛṣṇa die KU dem Atharvaveda (AV) zu. Tatsächlich zitiert Śaṅkara im Brahmasūtra-Bhāṣya (s. Rām 1948) mehrmals die KU, wobei er jedoch auch zweimal die Quelle nennt: *kāthake* (Kommentar zu Sūtra III 3.14 bzw. I 4.1). Diese assoziierte er sicher mit der gleichnamigen yajurvedischen Tradition.

18 Velankar (1968) behauptete, dass die Naciketas-Erzählung nicht erst in der späten Brāhmaṇa-Zeit entstand, sogar bis auf den Ṛgveda (RV) zurückgeht: In der nicht leicht zu interpretierenden Hymne RV X 135 werden ein Junge und sein Vater erwähnt; letzterer ist in der Erzählwelt der Hymne offenbar gerade verstorben

sondern auch aus sprachlichen Gründen den späteren Schichten des Brähmaṇa zuzuordnen.¹⁹ Sie war darüber hinaus zuvor Teil des Brähmaṇa der Kaṭhas und nicht der Taittirīyas, die sie erst später in ihren Kanon aufnahmen. Anders als etwa die Bṛhad-Āraṇyaka-Upaniṣad (BĀU), die Teil des Śatapatha-Brähmaṇa (ŚB) ist, war die KU kein integraler Bestandteil des Brähmaṇas der Kaṭhas. Dennoch bestand natürlich, als dieses noch existierte, durch die Naciketas-Geschichte ein eindeutiger, intertextueller Bezug zwischen dem Kaṭha-Brähmaṇa (KB) und der KU.²⁰

Literaturgeschichtlich gesehen ist die KU nicht nur ein Produkt der vedischen Tradition und wurde auch nicht nur innerhalb dieser rezipiert. Sie ist eines mehrerer vormoderner Werke, in der ein Naciketas (oder ähnlich) genannter junger Brahmane in den – oder auch nur zum – Tod geschickt wird, vom Todesgott Lehren erhält, über die nur dieser verfügt, und anschließend wieder zurückkehrt.²¹ Eine **nicht-vedische Naciketas-Erzählung** findet sich im Anuśāsanaparvan des MBh (XIII 13.70).²² In dieser stirbt der Protagonist, der hier Nāciketa genannt wird (vgl. n. 25 unten), einen Scheintod und wünscht sich vom Todesgott, die himmlischen Welten zu sehen, was ihm auch erfüllt wird. Zweitens wünscht er sich, zu erfahren, wer zu diesen gelangen kann – dies wird laut Yama durch die Schenkung von Rindern ermöglicht. Drittens fragt er, ob es rituelle Substitute für Rinder gibt – woraufhin Yama erklärt, dass die himmlischen Welten auch durch Gaben wie Butterschmalz, Sesam oder Wasser erreicht werden können. Ähnlich wie in der KU wird auch hier eine im Vergleich zum klassisch vedisch-brahmanischen Ritual materiell weniger aufwendige Heilmethode propagiert (s. auch pp. 192ff. unten). Eine noch weiter ausgeschmückte Naciketas-Geschichte findet sich auch in der sog. Dharmasamhitā im Vārāha-Purāṇa (der Protagonist heißt hier ebenfalls Nāciketa); auf dieser basiert zumindest teilweise eine noch spätere Verarbeitung des Stoffes,

und auf dem Weg in Yamas Reich. Aufgrund dieser eher vagen motivischen Ähnlichkeiten kann jedoch nicht auf eine historische Entwicklung geschlossen werden.

- 19 „This characterisation of the Kaṭha’s Naciketas legend preserved in the TB is also warranted by the use of the perfect as the tense of narration, a fact not known from other Kaṭha texts (which still use the imperfect); perfect tense in narration is clearly a sign of late composition in the texts of this Śākḥā.“ Witzel 1977: 140.
- 20 Dem nur mehr fragmentarisch erhaltenen KB (s. Rosenfield 2004) wurden neben dem Teil des TB, der die Naciketas-Geschichte enthält, auch das Ende des TB sowie der Beginn des Taittirīya-Āraṇyaka entnommen; s. Witzel 1977: 139f. Smith (2016: 285) schließt aus dem engen Verhältnis der beiden Schulen: „[F]rom the perspective of the KU, Kaṭha and Taittirīya canonical materials are best treated as an organic whole.“ Zu den fünf Kaṭha-Varianten des Agnicayana, die in Taittirīya-Texten überliefert sind, s. Dumont 1951: 630.
- 21 Ein Überblick über die verschiedenen Adaptionen der Naciketas-Erzählung findet sich bei Tiefenauer 2018: 175ff.
- 22 Eine detailliertere Zusammenfassung findet sich in Black 2018: 226ff.

das sog. Nāsiketa-Upākhyāna (der Name des Helden wird hier auf seine „Geburt“ aus der Nase seiner Mutter zurückgeführt; s. allgemein Nevo 2010).

1.3 Textzustand

Der Text der KU ist mit geringfügigen Varianten in allen Druckausgaben der gleiche. Für diese Vulgata wurden seit Mitte des 19. Jahrhunderts zahlreiche Emendationen vorgeschlagen, die den Sinn des Textes auf Wort- und Satzebene verbessern sollten.²³ Eine allseits anerkannte „verbesserte Fassung“ des überlieferten Textes konnte sich jedoch nie etablieren.

In der Annotation zu seiner Übersetzung der KU verzeichnet Patrick Olivelle (1998a: 599ff.) den Großteil der bisher gemachten Emendationsvorschläge, verzichtet jedoch weitestgehend auf Eingriffe in den Text. In seiner Ausgabe beschränkt er sich im Wesentlichen auf das Auflösen von Vokalsandhis, wenn diese das Metrum stören.²⁴ Auch wenn er dieses Vorgehen damit begründet, dass Sandhis in Manuskripten sehr willkürlich gesetzt bzw. nicht gesetzt werden (Olivelle 1998b: 180), ist dieses Vorgehen etwas eklektisch, vor allem dann, wenn in der Annotation festgehalten wird, dass eine andere als die überlieferte Lesung „accepted“ und der Übersetzung zugrunde gelegt wird. Der Text, der sich bei Olivelle findet, hat in genau dieser Form nie existiert, denn tatsächlich unterschied sich die ursprüngliche Fassung der KU von der heutigen nicht nur in den Vokalsandhis.

Wie Ludwig Alsdorf (1950) zeigen konnte, muss die KU in einem Sanskrit verfasst worden sein, dessen Aussprache stark durch **prakritische Sprachformen** beeinflusst war. An zahlreichen Stellen lassen sich Unregelmäßigkeiten im Metrum erklären, wenn eine prakritische Aussprache zugrunde gelegt wird. Daraus lässt sich schließen, dass die KU zu irgendeinem Zeitpunkt einer „Sanskritisierung“ unterworfen worden sein muss, bei der der Text lautlich an „korrektes“ (sprich: pāṇineisches) Sanskrit angeglichen wurde.²⁵ Darüber hinaus wurden an manchen Stellen auch kurze, meist ein- oder zweisilbige Interpolationen angebracht, die den Textsinn inhaltlich klarer machen sollten (dabei jedoch das Metrum entstellten). Dass diese Interpolationen das Werk späterer Generationen von Bearbeitern und Schreibern waren, wie auch Alsdorf annahm, ist möglich; ebenso plausibel erscheint jedoch, dass sie im Zuge des

23 Zu nennen sind hier vor allem Böhtlingk 1890 und 1891, Fritzsche 1912, Hillebrandt 1914, Sieg 1927, Alsdorf 1950 und Friš 1955.

24 Auf die Wiederherstellung un-pāṇineischer Hypersandhis vom Typus $aḥ + e \rightarrow ai$ (wie von Alsdorf [1950: 624] für mehrere Stellen vorgeschlagen) verzichtet er jedoch.

25 Weiters gibt es Hinweise darauf, dass der Name Naciketas in der KU ursprünglich – wie auch in der epischen und purāṇischen Literatur – als *a*-Stamm gebraucht wurde; s. nn. 79, 126 und 153 unten (auch seine Bezeichnung als Auddālaki ist wohl auf nicht-vedische Naciketas-Geschichten zurückzuführen; s. p. 91f.). Bei der Form *naciketas* könnte es sich um eine Anpassung an das TB handeln, also um eine „Re-Vedisierung“.

Sanskritisierungsprozesses eingefügt wurden, um den Text auch inhaltlich an das Niveau der Hochsprache anzupassen (inwieweit dies erfolgreich war, sei dahingestellt).

Eine echte Rekonstruktion des Textes würde nicht nur das Auflösen von Vokalsandhis, sondern auch eine umfassende „Re-Prakritisierung“ sowie die Entfernung von Interpolationen (vor allem auf Satzebene) notwendig machen. Alsdorf hielt dies grundsätzlich für möglich und sah „no cogent reason why K should not be printed in its true, reconstituted metrical form with the traditional readings given in the footnotes“ (1950: 627, n. 1). Wenn auch in diese Richtung gehende Überlegungen lohnend sind, erscheint es doch unrealistisch, auf Basis des vorhandenen Materials eine solche Ur-KU in ihrer Gesamtheit rekonstruieren zu können. Wie steht es um prakritische Formen, die nicht mithilfe des Metrums erschlossen werden können?²⁶ Woher wissen wir, wie weit der Text an anderen Stellen vom klassischen Sanskrit abweichen würde? Ist es sinnvoll, einen Sanskrit-Text zu erstellen, der nur partiell re-prakritisiert ist? In Reichweite bleibt höchstens eine Annäherung an die Sanskrit-Urform der KU, bei der jedoch nicht davon ausgegangen werden sollte, dass sie sich an die Regeln des Metrums hielt (dass diese Überlegungen auch andere Texte – bereits edierte wie noch nicht edierte – betreffen können, sei hier nur am Rande bemerkt).

Der breit rezipierte und schon oft untersuchte und übersetzte **Vulgata-Text** der KU ist auch derjenige, der von Śaṅkara um das 8. Jh. v. u. Z. kommentiert wurde.²⁷ Da es eines der Hauptziele dieser Arbeit ist, eine neue Methode bzw. Perspektive in die Hermeneutik von Sanskrit-Texten einzuführen, und nicht eine neue Textausgabe zu erstellen, wurde diese populäre Fassung ohne wesentliche Modifikationen verwendet; als Basis diente dabei die 1935 erschienene Ānandāśrama-Ausgabe, die auch die Kommentare Śaṅkaras, Ānandagiris und Gopāyatindras enthält (Āpte 1935). Emendationen und Konjekturen wurden nur dann vorgenommen, wenn der Text in der gegebenen Form unverständlich ist *und* sich der Wortlaut leicht und plausibel durch Fehler in der oralen Überlieferung und/oder Schreib- bzw. Druckfehler erklären lässt.

Eine kritische Edition der KU, die sich direkt auf Manuskripte stützt, ist noch ausständig. Da jedoch einige wenige – in der Textkritik der KU bislang weitgehend ignorierte – Manuskriptlesarten publiziert sind, bot es sich an, diese in den Textapparat mitaufzunehmen. In der Annotation erfasst sind die von Albrecht Weber (1853: 195f.) verzeichneten Lesarten in den Manuskripten „H. 1726“ (= I), „Chambers 127a“ (= Ç) und 127b (= A) sowie die von Ludwig

26 So wurde anstelle der rekonstruierten Form *bhoti* (für *bhavati*; s. Alsdorf 1950: 623/626) möglicherweise *hoti* gesprochen (im Pāli beispielsweise finden sich beide Formen nebeneinander).

27 Dass dieser Kommentar tatsächlich von Śaṅkara verfasst wurde, hat Ivan Andrijačić (2020) nachgewiesen.

Poley (1844: 139ff.) verzeichneten Lesarten im Manuskript „Nro. 11“ aus John Taylors Sammlung (= T),²⁸ darüber hinaus die in der Ānandāśrama-Ausgabe verzeichneten Lesarten in zwei Druckausgaben (Ka,²⁹ Jha) und diversen Manuskripten (Ka, Kha, Ga, Gha, Ca, Cha, Ja, Ña, Ṭa).³⁰ Von den wenigen (ausschließlich indirekt aus Druckausgaben bekannten) Lesarten deutet keine darauf hin, dass eine andere als die von Śaṅkara kommentierte Fassung erhalten geblieben ist. Die Verzeichnung dieser Lesarten verfolgt daher nur das bescheidene Ziel, einen ersten Überblick über die Varianten in dieser Fassung zu bieten (und dadurch den textkritischen Blick erneut auch auf Primärquellen zu lenken).

Großteils ignoriert wurden die zahlreichen Verbesserungen und Modifikationen, die von Philologen des 19. und 20. Jahrhunderts auf Basis ihres Gefühls für inhaltliche Kohärenz und ihrer Forderung nach korrektem Sanskrit vorgeschlagen wurden: Ersteres hat sich (wie in dieser Studie demonstriert werden soll) als unzuverlässig erwiesen, zweitere hat sich insofern erübrigt, als die KU ursprünglich gar nicht in klassischem, pāṇineisch korrektem Sanskrit abgefasst worden war. Nur in den wenigen Fällen, in denen der Text ohne zumindest geringfügige Emendationen und Konjekturen tatsächlich unverstündlich bleibt, wurden Verbesserungsvorschläge berücksichtigt. Vollständig berücksichtigt wurden hingegen Alsdorfs Rekonstruktionsvorschläge (auch bei der Übersetzung).

28 Ignoriert werden Poleys eigene Lesungen, da dieser, wie von Weber (1853: 195) nicht unrichtig formuliert wurde, in mehreren Fällen „etwas Falsches in den Text gesetzt hat“. Die von Weber verzeichneten Lesarten sind als „Korrekturen“ von Poleys Text zu verstehen.

29 „Ka“ bezeichnet Röer 1850: 74ff.; auf dessen Lesarten wird in der Annotation direkt verwiesen.

30 Diese Quellen werden in Āpṭe 1935: 1f. beschrieben; insbesondere wird der Ort des Druckes bzw. Manuskriptes sowie der Herkunftsort und Name des Besitzers gelistet. Die dort ebenfalls angeführten Manuskripte Ña und Ṭha enthalten offenbar keine abweichenden Lesarten des KU-Textes.

2 Ein inkohärenter Text?

All these parts, however, form a remarkably coherent whole[.]

– Joseph Nadin Rawson (1934: 41)

The text as we have it clearly does not form a coherent and unified whole.

– Patrick Olivelle (1998a: 372)

Die KU besteht, wie auch viele andere Upaniṣads, aus Komponenten unterschiedlicher Herkunft. Ihren Anfang bildet eine aus dem mittelvedischen TB übernommene, für die Zwecke des Textes adaptierte Geschichte über die Erlangung eines zu himmlischer Unsterblichkeit führenden Feuerrituals. Ihr Hauptteil, also die Antwort des Todes auf die Frage, ob es den Menschen nach dem Tod gibt oder nicht, besteht aus einer Sammlung von in Strophen gefassten Lehren über die unsterbliche Seele bzw. das ewige Selbst des Menschen, die, wie oben schon erwähnt, zum Teil große Ähnlichkeit mit anderen metrischen Upaniṣads, wie etwa der Īśā-, MuṇḍU- und ŚU, sowie der BhG und einigen Passagen im MBh aufweisen. Hier ist es nicht mehr ein Feuerritual, sondern eine – in diesem Text möglicherweise zum ersten Mal überhaupt³¹ – *yoga* genannte Praxis, die den Praktizierenden aus dem Kreislauf der Wiedergeburt erlösen soll. Dabei handelt es sich jedoch keineswegs um eine körperliche Praxis, die etwa das Einnehmen bestimmter Positionen erfordert. Vielmehr ist der *yoga* der KU eine meditative Methode, die durch Unterdrückung der Sinne und das Verinnerlichen von metaphysischem Wissen zur Erkenntnis bzw. Schau des ewigen Wesenskerns führt. Es stellt sich daher die Frage: Wenn der Mensch in seinem Kern ohnehin unsterblich ist, wozu braucht es dann noch das unsterblich machende Feuerritual?

Die **Heilslehre** der KU wurde in der wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Rezeption einerseits für widersprüchlich und inkonsistent (so etwa Whitney 1890, Weller 1953, Rau 1971), andererseits auch für mehr oder weniger unproblematisch (z. B. Radhakrishnan 1953, Helfer 1968, Lipner 1978) befunden. Die stark divergierenden Auslegungen sind zum Teil dadurch begründet, dass es durchaus nicht einfach ist, die KU als kohärenten Text zu verstehen. Der Großteil dieses Werkes besteht aus einer Sammlung von mit Hinblick auf Sprache, Form und Inhalt heterogenen und diversen Strophen, deren Zusammenhang nicht immer auf den ersten Blick ersichtlich ist.

In der Absicht, einen kohärenteren Text herzustellen, haben zahlreiche Gelehrte den Versuch unternommen, ursprüngliche Textkomponenten und

31 So etwa Mallinson & Singleton 2017: xv: „The earliest known definition of yoga comes in the c. third-century BCE *Kaṭha Upaniṣad*“. Vgl. jedoch obige Anmerkungen zu der irrigen Annahme, dass die KU *in ihrer Gesamtheit* ein alter Text sein muss.

spätere Zusätze zu identifizieren und voneinander zu trennen.³² Schon Friedrich Max Müller (1884: xxiiif.) äußerte Bedenken an diesem Vorgehen: „I now feel that we know so little of the time and the circumstances when these half-prose and half-metrical Upanishads were first put together, that I should hesitate before expunging even the most modern-sounding lines from the original context of these Vedântic essays.“ Müllers warnende Worte hielten freilich die ihm in den nächsten 140 Jahren nachfolgenden Philologen nicht davon ab, ihrer Kreativität bei der **Rekonstruktion eines Urtextes** freien Lauf zu lassen. Diese gingen oft davon aus, dass sich, wenn eine oder mehrere Strophen athetiert, also entfernt bzw. „überlesen“ werden, die Kohärenz des Textes erhöht bzw. der Blick auf den ursprünglichen Text (oder zumindest auf mehr oder weniger ursprüngliche oder „echte“ Textschichten) frei wird. Dabei wurde im Allgemeinen angenommen, dass der ursprüngliche Text von einem einzigen Verfasser stammen muss und dass dies die Vorbedingung für das Vorhandensein von Kohärenz darstellt, während spätere Bearbeiter den Text durch Zusätze, Umstellungen und Modifikationen verschlechterten und seinen inneren Zusammenhang zerstörten. Basis hierfür war meist ein nur schwer objektivierbares Gefühl für die Kohärenz oder Inkohärenz zwischen verschiedenen Strophen und Abschnitten:

[M]ost scholars who have worked on the *KU* have relied on a conceptual analysis of the text's philosophical contents and internal coherence to identify later interpolations. A conceptual analysis alone often remains highly subjective. The transition from one stanza to another may seem problematic to one interpreter and yet perfectly intelligible to another.³³

Reflexionen darüber, was einen kohärenten Text überhaupt ausmacht, fehlen bei diesen Rekonstruktionsversuchen vollständig. Stillschweigend wird außerdem nur dem (bzw. den) Textproduzenten der ursprünglichen Fassung die Fähigkeit zugesprochen, einen kohärenten Text hervorzubringen, während späteren Bearbeitern unterstellt wird, dass ihnen der innere Zusammenhang des von ihnen tradierten Textes mehr oder minder gleichgültig war. Zwar steht außer Frage, dass die *KU* das Resultat einer kollektiven Verfasserschaft und folglich heterogen ist – daraus kann jedoch nicht abgeleitet werden, dass sie auch inkohärent ist. Um Aussagen über die Kohärenz der *KU* zu machen, bedarf es einer differenzierteren Herangehensweise.

32 Für eine Zusammenfassung der verschiedenen Stratifizierungen des Textes s. Cohen 2008: 201ff.; s. auch Abschnitt I 1.

33 Cohen 2008: 207. Auch Olivelle (1998a: 372) merkt an: „[T]he deep disagreements among scholars as to which verses are later interpolations point to the difficulties inherent in such reconstructions, which are often tainted by the linguistic and philosophical biases of each scholar.“

2.1 Textlinguistik

Die forschungsgeschichtlich junge Disziplin der Textlinguistik beschäftigt sich mit der Frage, was einen Text zum Text macht. Eine besondere Rolle spielt dabei das Verhältnis von Satz und Text, da Texte im Allgemeinen als „sprachliche Einheiten“ definiert werden können, „die mehr als einen Satz umfassen (können) – und deshalb im Rahmen einer Syntax nicht mehr beschreibbar sind –, die wir aber dennoch als zusammenhängende Einheit empfinden.“³⁴ Es ist die zunächst rein intuitive Empfindung eines sinnvollen Zusammenhangs zwischen mehreren Sätzen, deren Untersuchung und Erklärung zu den zentralen Aufgaben der Textlinguistik gehört.

Dem Gegenstand nach haben sich auch die Philologie, die Rhetorik und die Stilistik als indirekte³⁵ Vorläuferinnen der Textlinguistik mit diesem und verwandten Themen beschäftigt. In der primär auf Texte fokussierten klassischen Südasienkunde (bzw. Indologie) haben diese Disziplinen schon seit Langem ihren Platz. Die Methodologie und die Terminologie der Textlinguistik sind jedoch in der klassischen Südasienkunde weitgehend unbekannt. Im Folgenden sollen daher ausgewählte textlinguistische Konzepte und Theorien, deren Zweck es ist, das Phänomen des Textzusammenhang zu erklären, vorgestellt werden. Insbesondere soll auf die zwei Begriffe „Kohärenz“ und „Kohäsion“, die sich auf verschiedene Arten bzw. Aspekte von Zusammenhang beziehen, eingegangen werden.³⁶ Zur Illustration werden dazu Beispiele aus der KU herangezogen.

2.2 Kohärenz

Kohärenz im technischen und engeren Sinn bezeichnet den Zusammenhang eines Textes auf der sprachlich nicht manifesten Ebene der Tiefenstruktur. Kohärenz besteht somit im Fall von Zusammenhängen, die nicht explizit durch sprachliche Mittel hergestellt werden, sondern von den Rezipienten auf Basis ihres Vorwissens bzw. Weltwissens erschlossen werden müssen, also

34 Linke et al. 2004: 242. Zur komplexen Frage nach der Definition des Begriffs „Text“ s. Adamzik 2016: 40ff. In der vorliegenden Studie wird Text mit Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand etwas vereinfachend als Folge von Sätzen definiert; tatsächlich kann es aber auch „satzlose“ Texte geben, die etwa durch die grafische Anordnung bzw. ein bestimmtes Material konstituiert werden.

35 Zum Verhältnis etwa von Rhetorik und Textlinguistik bemerkt Adamzik (2016: 8): „Ohne zu übersehen, dass sie sich teilweise ähnlichen Fragen widmet, stellen sich die modernen Textlinguisten, besonders in der frühen Phase, selbst nicht in diese Tradition [der Rhetorik], d. h. sie verstehen sich nicht als deren Weiterentwickler und schließen auch nicht direkt an deren Konzepte an.“ Zur Rhetorik vgl. auch Kalverkämper 2000, zur Stilistik Sanders 2000.

36 Ungeachtet des textlinguistischen Aspektes der vorliegenden Studie wird „Kohärenz“ weiterhin in einem relativ weiten Sinn gebraucht, um den Zusammenhang zwischen Sätzen und Textkomponenten zu bezeichnen, wohingegen „Kohäsion“ nur in der unten definierten Weise gebraucht werden soll.

gewissermaßen „selbstverständlich“ sind. Eine wichtige Rolle für die Erzeugung eines Textsinns spielt auch die Vorerwartung der Rezipienten. Sowohl Vorwissen als auch Vorerwartungen sind stark von der Kultur der Textproduzenten und -rezipienten abhängig und stehen daher nicht im Zentrum des Interesses der Linguistik im engeren Sinn, sondern sind Gegenstand von Kulturwissenschaften wie etwa der klassischen Südasienskunde, zu deren wichtigsten Aufgaben ja die Erschließung des Wissens gehört, das zum Verständnis von Texten aus einer vergangenen (und damit auch fremden) Kultur notwendig ist.

Es wurden dennoch Versuche unternommen, das Phänomen Kohärenz auf theoretischer bzw. linguistischer Ebene zu erklären. Die **Frame- und Skript-Theorie** etwa beschäftigt sich mit nicht verbalisierten Zusammenhängen und den Vernetzungsmustern zwischen mehreren Sätzen.³⁷ Experimente haben nämlich gezeigt, dass Probanden nach dem Lesen eines Textes „auch Inhaltselemente wiedergeben oder als gelesen angeben, die tatsächlich gar nicht im Text vorkamen, die aber gut in den Zusammenhang passen. Informationen werden also nicht nur vergessen, der Text wird nicht einfach unvollkommen entschlüsselt und erinnert, vielmehr findet auch eine Elaboration statt, und zwar auf der Grundlage dessen, was der Rezipient schon weiß oder als normal erwartet, was ins bekannte Schema passt, z. B. im Zirkus ein Clown, im Märchen eine Hexe, im Restaurant Kellner, Speisekarte usw.“ (Adamzik 2016: 24). Solche Arten von Vorwissen werden als Frames, „Rahmen“, bzw. Skripts, also „Szenen“, theoretisiert. Frames beziehen sich auf Wissenskomplexe, in denen jeweils typische Personen, Orte und Gegenstände miteinander verbunden sind (also beispielsweise Schule–Lehrer–Schüler–Schultaschen usw.). Scripts wiederum bezeichnen typische Prozessmuster (z. B. in einem Restaurant: Tisch auswählen, bestellen, essen, zahlen usw.). Wie im Kommentar erläutert wird, spielen solche Frames und Skripts auch in der KU eine Rolle (insbesondere in der Einleitungsgeschichte).

Sprachliche Informationen können außerdem nach drei Grundformen von Vernetzungsmustern geordnet werden, nämlich (1.) nach dem koordinativen, (2.) nach dem chronologischen und (3.) nach dem konklusiven Muster.³⁸

- Bei der **Koordination** werden die Informationen einer gemeinsamen räumlichen, situativen oder thematischen Einordnungsinstanz (also z. B. einem bestimmten Frame) zugeordnet. Bsp.:

*devair atrāpi vicikitsitaṃ kila
tvam ca mṛtyo yan na sujñeyam ātha. /
vaktā cāsya tvādr̥ganyo na labhyo.
nānyo varas tulya etasya kaś cit. // KU 1.22*

37 S. Linke et al. 2004: 265ff.

38 S. Linke et al. 2004: 269ff. und (detaillierter) Fabricius-Hansen 2000.

„Von den Göttern wurde darüber wahrlich schon gezweifelt,
wovon auch du, Tod, sagst, es sei nicht leicht zu erkennen,
und (**darüber hinaus**) kann man einen anderen Lehrer deinesglei-
chen dafür nicht haben.
Kein Wunsch ist diesem gleich.“

- Bei der **Chronologisierung** erfolgt die Ordnung temporal. Bsp.:

sasyam iva martyaḥ pacyate
sasyam ivājāyate punaḥ. // KU 1.6cd
„Wie Getreide wird der Sterbliche reif (**und**)
wie Getreide wird er (**später**) wieder geboren.“

- Bei der **Konklusivität** werden die Informationen in einen Kausalzusammenhang gebracht, wobei auch Finalität, Konzessivität usw. zur Konklusivität zählen. Bsp.:

na sāmparāyaḥ pratibhāti bālaṃ
pramādyantaṃ vittamohena mūḍham. /
ayaṃ loko nāsti para iti mānī
punaḥ punar vaśam āpadyate me. // KU 2.6
„Das Nachtodliche ist dem Kindskopf nicht bewusst,
da er achtlos ist und durch Verblendung der Besitztümer verblendet.
Wer (**daher**) denkt, ‚dies hier ist die Welt, es gibt keine andere‘,
fällt (**in der Folge**) wieder und wieder meiner Gewalt anheim.“

2.3 Kohäsion

Kohäsion bezeichnet den Zusammenhang zwischen mehreren Sätzen auf der Ebene der sprachlich manifesten, (üblicherweise) linear organisierten Oberflächenstruktur.³⁹ Kohäsion wird durch sog. **Kohäsionsmittel** hergestellt. Diese werden häufig in Kategorien zusammengefasst (ein nicht völlig unproblematischer Ansatz, wie unten noch besprochen werden soll). Linke et al. (2004: 245ff.) identifizieren die folgenden neun Arten von Kohäsionsmitteln:

- (**Partielle**) **Rekurrenz**: Die Wiederholung desselben Lexems oder eines Lexems desselben Lexemverbandes. Dies entspricht einer einfachen Wortwiederholung bzw. Stilfiguren wie der Diaphora oder Antanaklasis (Wiederholung desselben Wortes in verschiedenen Bedeutungen), der Figura etymologica (Kombination verschiedener etymologisch verwandter

39 S. auch allgemein Adamzik 2016: 251ff.

Wörter) oder auch dem Polyptoton (Wiederholung desselben Wortstammes in flektierten Formen oder Komposita). Bsp.:

kim u bhāti? vibhāti vā? // KU 5.14d
 „**Leuchtet** (*bhā*) es oder **strahlt** (*vi+bhā*) es?“

tam eva bhāntam anubhāti sarvaṃ.
tasya bhāsā sarvaṃ idaṃ vibhāti. // KU 5.15cd
 „Ihm allein, dem **leuchtenden**, **leuchtet** (*bhā*) alles nach,
 durch seinen **Schein** (*bhās-*) **strahlt** (*vi+bhā*) das Ganze hier.“

- **Substitution:** Ein Textelement wird durch ein anderes Textelement, das sich auf dasselbe Referenzobjekt bezieht, „ersetzt“. Dazu gehört nicht nur die Verwendung von koreferenten Synonymen, Hyponymen und Hyperonymen, sondern auch der Einsatz von Tropen wie der Metapher (Teilübernahme der Assoziationen des ursprünglichen Begriffs), der Ironie (bewusst widersprüchliche Teilübernahme der Assoziationen des ursprünglichen Begriffs), der Metonymie (Ersetzung durch einen Begriff aus dem Inhaltsbereich des zuvor genannten Wortes) oder der Synekdoche (Metonymie, bei der der ersetzende Begriff als Teil für das Ganze oder als Kollektivum für ein Individuum steht). Bsp.:

śreya hi dhīro 'bhi preyaso vṛṇīte.
preyo mando yogakṣemād vṛṇīte. // KU 2.2cd
 „Der Kluge zieht das **Gute** dem Angenehmen vor.
 Der geistig Träge wählt das Angenehme vor dem **Heil**.“

- **Pro-Formen:** Verwendung von anaphorischen und – seltener – kataphorischen Pronomina oder Adverbien, die sich rück- bzw. vorverweisend auf schon erwähnte bzw. noch zu erwähnende Wörter, Sätze oder Textabschnitte beziehen. Bsp.:

sa hovāca pitaraṃ: tata kasmai mām dāsyasīti? | dvitīyaṃ tṛtīyam. |
taṃ hovāca: | *mṛtyave tvā dadāmi!* KU 1.4
 „Da sagte er zum Vater: ‚Papa, wem wirst du mich geben?‘, ein zweites Mal, ein drittes Mal. Da sagte er zu **ihm**: ‚Dem Tod geb’ ich dich!“

- **Text- und Vorwissensdeixis / bestimmter und unbestimmter Artikel:** Verwendung des bestimmten oder unbestimmten Artikels oder

Pronomens zum Hinweis auf etwas, was aus dem Text oder durch das Vorwissen des Hörers noch oder bereits bekannt ist.⁴⁰ Bsp.:

eṣa te 'gnir naciketah svargyo- [...]

etam agniṃ tavaiva pravakṣyanti janāsas- KU 1.19ac

„Hier hast du, Naciketas, den Agni, der zum Himmel führt [...]

Die Leute werden **diesen Agni** deinen nennen.“

- **Situationsdeixis:** Verweis auf etwas in der aktuellen Kommunikationssituation außerhalb des Textes; im mündlichen Vortrag oft begleitet von Gestik und Mimik. Zu diesem Zweck werden vor allem Demonstrativpronomina eingesetzt.⁴¹

imā rāmāḥ sarathāḥ satūryā.

na hīdrśā lambhanīyā manuṣyaiḥ. /

ābhir matprattābhiḥ paricārayasva! KU 25c–e

„**Diese** Maiden mit den Wägen und Lauten **hier** – solcher wird kein Mensch je habhaft.

Von diesen, die ich dir schenke, lass dich bedienen!“

- **Ellipse:** Das Auslassen von Satzteilen erfordert eine Ergänzung, die aus dem vorangehenden Text stammt. Bsp.:

nemā vidyuto bhānti kuto 'yam agniḥ. KU 15b

„Nicht **leuchten** die Blitze hier, geschweige denn (**leuchtet**) das Feuer hier!“

- Explizite bzw. metakommunikative **Textverknüpfung:** Die explizite Thematisierung von Teilen oder Stellen des gegenwärtigen Textes. Bsp.:

nāciketam upākhyānaṃ

mṛtyuproktam sanātanam /

uktvā śrutvā ca medhāvī

brahmaloke mahīyate. // KU 3.16

40 Bestimmtheit bzw. Unbestimmtheit wird im Sanskrit nur selten durch ein eigenes Wort angezeigt. Neue Referenzobjekte, die im folgenden Text eine (wichtige) Rolle spielen, werden jedoch gelegentlich durch *ka cid* „ein(e) gewisse(r/s)“ gekennzeichnet.

41 Zum Einsatz der Demonstrativpronomina in den Upaniṣads vgl. Olivelle 1998a: 8: „[There are] many instances where the oral nature of the Upaniṣads is manifest, as when the author uses deictic pronouns ‘this’ and ‘this’ to refer to his two eyes, or ‘this (here)’ and ‘that (over there)’ to refer to the earth (or something on earth) and the sun.“

„Wenn ein Kluger die **Geschichte von Naciketās**,
die vom Tod verkündet wurde, die ewige,
erzählt und hört,
erfreut er sich im *brahmaloka*.“

- **Tempus:** Regelmäßige Tempusverwendung zur logischen Sequenzierung der erzählten Ereignisse (dieses Kohäsionsmittel „hat keine besonders aktive textverknüpfende Kraft“⁴²); die Missachtung der Tempuskontinuität vermindert die Kohäsion jedoch deutlich). Bsp.:

parāñci khāni vyatṛṇat svayambhūs.
tasmāt parāñ paśyati nāntarātman. / KU 4.1ab
„Nach außen gehende Löcher **bohrte** (einst) der Von-selbst-Entstandene,
darum **schaut** man (jetzt) nach außen, nicht in sich selbst hinein.“

- **Konnektive:** Konjunktionen und Pronominaladverbien („und“, „daher“, „deswegen“ usw.). Bsp.:

bhūmer mahad āyatanam vṛñīṣva!
svayaṃ ca jīva śarado yāvad icchasi! // KU 2.23cd
„Wünsch dir ein großes Stück von der Erde
und lebe selbst so viele Herbste, wie du willst!“

Ein als zusammenhängend verstandener Text kann jedoch auch ohne die hier aufgezählten Mittel auskommen. Kirsten Adamzik (2016) weist mehrfach auf die Probleme hin, die sich bei dem Versuch ergeben, eine geschlossene Liste von Kohäsionsmitteln zu erstellen, und kommt (p. 268) zu dem Schluss, dass „[I]etztlich [...] allen Sprachmitteln für die Textkohäsion zumindest potenziell eine Bedeutung zu[kommt]“.

Eine besondere Rolle spielen jedoch **Rekurrenzen**, die sich auch nach Adamzik (p. 277) „als wesentliches Mittel der Textstrukturierung erweisen“. Rekurrenzen sind dabei in einem etwas weiteren Sinn also oben dargestellt als wiederkehrende bzw. wiederholte Elemente *jedweder* Art zu verstehen. Tatsächlich sind neben der etwa von Linke et al. explizit so bezeichneten „(partiellen) Rekurrenz“ auch die meisten anderen der oben gelisteten Kohäsionsmittel durch Wiederholung gekennzeichnet: Substitution und Pro-Formen setzen voraus, dass ein Textelement wieder aufgegriffen wird (in gewisser Weise ist dies auch bei der metakommunikativen Textverknüpfung der Fall); Ellipsen setzen voraus, dass ein bereits erwähnter Satzteil wieder eingesetzt werden

42 Linke et al. 2004: 252; vgl. Adamzik 2016: 256ff.

muss (die Herstellung der Rekurrenz wird dabei auf den Rezipienten „ausgelagert“).

Als Rekurrenz gilt nach Adamzik auch die Wiederholung von Lexemen, die nicht zum selben Wortfeld gehören (p. 265), also beispielsweise inhaltlich kontrastive oder logisch entgegengesetzte Lexeme (z. B. Tod und Unsterblichkeit). Dies betrifft beispielsweise auch Nomina, die nicht dasselbe Referenzobjekt haben, sich aber dennoch inhaltlich decken bzw. miteinander assoziierbar sind. Auch rekurrente lautliche und stilistische Elemente tragen zur Kohäsion bei (p. 265 und 248); im Fall gedichteter Texte (wie der KU) wäre hier allen voran das Metrum zu nennen.

Hinzuzuzählen sind weiters Parallelen in der Bildung von Nominal-, Verbal- und Adverbialsyntagmen und überhaupt von Sätzen und Teilsätzen. Rekurrenzen sind in diesen Bereichen zwar meist die Folge regelhafter Sprachverwendung – dass etwa in einem deutschen Text immer wieder Nominalsyntagmen auftreten, in denen Adjektive vor den durch sie qualifizierten Nomina stehen, ist vor allem den syntaktischen Erfordernissen des Deutschen geschuldet. Dennoch tragen sich wiederholende syntaktische Anordnungen dazu bei, ein Gefühl von Zusammenhang zu erwecken.

Für die Analyse eines Textes ist wichtig, dass Kohäsionsmittel in einem Text nicht vollständig identifiziert werden können, wenn dieser nicht bereits von vornherein als kohärentes Gebilde rezipiert bzw. analysiert wird. Einen Text mithilfe der oben angeführten Liste nach bestimmten Kohäsionsmitteln zu durchforsten, ohne dabei auf seine inhaltliche Kohärenz zu achten, ist daher nur bedingt sinnvoll. Koreferente Nomina lassen sich beispielsweise oft nur identifizieren, wenn der Text bereits inhaltlich verstanden wird (vgl. Abschnitt IV 2.5). Wie jedoch die vorliegende Studie zeigen soll, kann es für das Verständnis der Struktur bzw. Konstitution des Textes sehr zuträglich sein, einen „geschulten Blick“ auf die sprachliche Oberflächenstruktur – also auf metrische, phonetische, morphologische, grammatische und syntaktische Aspekte – zu richten. Insbesondere kann eine solche Betrachtung einen ersten Ansatzpunkt für die Identifikation von Textpassagen bieten, die als in sich kohärente Teiltexthe intendiert waren.

2.4 Kohärenz in kompilierten Texten der anonymen Sanskrit-Literatur

Die oben beschriebenen linguistischen Konzepte haben zum Ziel, das Funktionieren von Sprache in einem gegebenen Fall zu erklären; sie sind in dem Sinne nicht mit Hinblick auf andere Arten von Erkenntnisgewinn entwickelt worden. Die Literaturwissenschaften, die sich ja auf Disziplinen wie die Rhetorik oder die Stilistik stützen können, kommen in der Regel ohne die Theorien der Textlinguistik aus, da diese ja nur das erklären, was Leser unbewusst ohnehin vollziehen, wenn sie einen Text sinnerfassend lesen. Dies ist für gewöhnlich ohne textlinguistischen Unterbau zu bewältigen, denn der weitaus häufigste

Fall ist ja der, dass aufeinanderfolgende bzw. beieinanderstehende Sätze als kohärente Texte gedacht und auch so verstanden werden – rein zufällige Satzfolgen sind eine Seltenheit (Adamzik 2016: 34). Auch wenn ein Text mehrere Produzenten und Bearbeiter hat und inhaltlich von bereits existierendem Material abgeleitet wird (wie etwa im Falle eines vielfach korrigierten Gesetzestextes), versuchen diese in der Regel, mit einer Stimme zu sprechen und die Kohärenz des Textes nicht zu durchbrechen.

Kompilierte Texte der anonymen Sanskrit-Literatur, zu der auch die KU gehört, können jedoch von diesem „Normalfall“ durchaus abweichen. Das Erkennen von Kohärenz wird in solchen Texten zunächst einmal dadurch erschwert, dass bewusst „Versatzstücke“ verschiedensten Ursprungs (mit oder auch ohne Modifikationen) zusammengefügt wurden. Zum einen hat man es daher mit Teiltexten zu tun, zum anderen mit dem größeren Ganzen, zu dem sie verbunden wurden. Kohärenz und Sinn innerhalb und zwischen beiden Ebenen sind nicht zwangsläufig identisch; ganz im Gegenteil ist für die Teiltex-te grundsätzlich davon auszugehen, dass sie auch schon vor ihrer Kompilation einen Sinn bzw. eine Funktion hatten, die von einem bestimmten Kontext bzw. einer bestimmten kommunikativen Situation abhängig waren. Bei der Kompilation kann es außerdem dazu kommen, dass bestimmte sprachliche Mittel kohäsive Kraft erhalten, die sie vorher nicht hatten, etwa wenn ein Wort im neuen Textzusammenhang als Substitut für ein anderes verstanden wird (vgl. Abschnitt IV 2.5) oder sich das Referenzobjekt einer Pro-Form ändert (wie beispielsweise im Fall der Strophe KU 5.14; s. Kommentar).

Hinzukommt, dass es sich bei solchen Texten um religiöse Werke aus einer lange vergangenen Zeit handelt, zu deren Verständnis auch schon damals ein gewisses Vor- bzw. Spezialwissen nötig war. Sowohl Vor- als auch Spezialwissen müssen vom modernen Rezipienten rekonstruiert werden. Schließlich kann das Erkennen von Kohärenz auch durch reine Artefakte der Textüberlieferung erschwert werden, also durch Korruptelen im Text, unvollständige Abschriften, mehr oder weniger passende Interpolationen oder Modifikationen usw. Um beurteilen zu können, ob ein Text kohärent ist oder nicht, sind daher oft umfassende Vorarbeiten nötig.

2.5 Die vorliegende Studie

In dieser Studie soll der Frage nachgegangen werden, was die Produzenten der KU zu ihrer Verfassung bzw. Kompilation motivierte und welche Prinzipien sie bei der Gestaltung des Textes leiteten. Geht man von der Hypothese aus, dass es sich bei der KU um einen kohärenten Text – also um eine Folge von Sätzen und Teiltexten, die einen sinnvollen Zusammenhang haben – handelt, müssen die oben aufgeführten textlinguistischen Merkmale der Kohärenz in ihr zu finden sein. Ein Ziel der vorliegenden Studie ist, zu klären, inwiefern in und zwischen welchen Passagen bzw. Teiltexten in ihrem Text Kohärenz besteht. Zu diesem Zweck wird die gesamte Upaniṣad übersetzt, kommentiert

und mit Hinblick auf ihre Kohärenz analysiert. Wie bei der Übersetzung und beim Kommentar vorgegangen wird, wird in diesem Abschnitt erörtert; die Kohärenzanalyse wird im folgenden Abschnitt behandelt.

Die KU ist bereits zahlreiche Male in verschiedenste Sprachen übersetzt worden. Sie alle im Detail zu berücksichtigen, würde nicht nur zu einer Überfrachtung der Übersetzung führen, sondern verspricht auch nur wenig Erkenntnisgewinn. Verzeichnet werden daher nur bedeutend divergierende Lesarten in zwei rezenten Übersetzungen, nämlich der englischen von Patrick Olivelle (1998a: 372ff.) und der deutschen von Walter Slaje (2009: 81ff.) (Schrägstriche in Zitaten kennzeichnen dabei Zeilenumbrüche in den Originalen).

Sanskrit und Deutsch unterscheiden sich in der Art und Weise, wie Sätze gebildet, miteinander verbunden bzw. ineinander verschachtelt werden; es ist daher kein Versuch unternommen worden, die Satzstruktur des Sanskrit-Originals im Deutschen konsequent nachzubilden. Dementsprechend bezieht sich auch die Kohärenzanalyse immer auf den Originaltext und nicht auf die Übersetzung.

Wie oben erwähnt lassen sich in der KU mehr oder weniger kohärente Untereinheiten, also Teiltexthe, identifizieren. Die innere Zusammensetzung dieser Teiltexthe wird erst im Kommentar erläutert; die Einteilung in Teiltexthe wird jedoch bereits bei der Darstellung des Sanskrit-Textes und der Übersetzung berücksichtigt. Jeder der insgesamt 24 Teiltexthe wird dabei durch eine Nummer und eine vom Autor frei gewählte Überschrift gekennzeichnet. Die Originaleinteilung in Vallis und deren Unterabschnitte (in der Regel Strophen) wird jedoch selbstverständlich auch berücksichtigt und am Seitenrand verzeichnet, sodass Stellen bequem nachgeschlagen werden können.

Der Zweck des Kommentars besteht darin, den Inhalt einzelner Abschnitte der KU durch kultur- bzw. religionsgeschichtliche Kontextualisierungen, Einbeziehung relevanter Primär- und Sekundärliteratur und philologische und linguistische Analysen zugänglich zu machen. Das Ziel ist dabei vor allem, das zum Textverständnis notwendige Vor- und Spezialwissen bereitzustellen und dadurch einen ersten Schlüssel zum Verständnis anzubieten (eine *umfassende* Deutung des Inhalts oder gar philosophische Interpretation hätte den Rahmen dieser Arbeit jedoch ebenso gesprengt wie eine Berücksichtigung der Rezeptionsgeschichte einzelner Stellen). Ein besonderer Fokus liegt daher auf Bezugnahmen auf Literatur, die zur Entstehungszeit der KU bereits vorhanden und den Textproduzenten und -rezipienten bekannt war.

2.6 Kohärenzanalyse

Für die Kohärenzanalyse wurde der Sanskrit-Text der KU zunächst in Sätze und Teiltexthe segmentiert. Ein **Satz** wird dabei definiert als eine Konstruktion, in deren Zentrum ein finites Verb steht, von dem nominale und adverbielle Ergänzungen (Subjekt, Objekt, Adverbien usw.) abhängen (dazu gezählt

werden auch die zahlreichen Kopulasätze ohne manifeste Kopula).⁴³ Das Ende eines vollständigen Satzes wird entweder durch einen Punkt, einen Doppelpunkt, ein Frage- oder ein Rufzeichen signalisiert (im Sanskrit-Original gibt es gar keine Satzzeichen; die Daṇḍas [in der Umschrift: | und /] zeigen lediglich an, dass kein Sandhi erfolgt bzw. das vorangehende Wort in Pausaform steht). Innerhalb eines Abschnitts werden mehrere Sätze durch auf ein Pesozeichen \$ folgende Zahlen gekennzeichnet; 1.6\$2 etwa bezieht sich auf den zweiten Satz im sechsten Abschnitt der ersten Vallī (*sasyam iva martyaḥ pacyate.*). Korrelativ- bzw. Relativsätze sowie *iti*-Sätze⁴⁴ zählen ebenfalls als eigenständige Sätze, allerdings werden sie nicht durch Satzzeichen gekennzeichnet. Darüber hinaus werden Sätze in solchen Konstruktionen durch eine weitere Nummer unterschieden, etwa \$1.1 und \$1.2. Ebenso verfahren wird mit elliptischen Sätzen, in denen das finite Verb jeweils ergänzt werden muss (ausgenommen sind hier selbstverständlich die meist elliptischen Kopulasätze).

Eines der wichtigsten Kohärenz erzeugenden Mittel ist **Koreferenz**. Um die Analyse der Kohärenz und überhaupt des Inhalts der KU zu erleichtern, werden Nomina, die denselben in mehr als einem Satz vorkommenden – sprich rekurrenten – Referenten haben (also insbesondere Substitutionen und Pro-Formen) mit derselben tiefgestellten Nummer markiert;⁴⁵ ein Referent wird dabei definiert als ein bestimmtes Objekt im Redeuniversum bzw. Text. Zusätzlich werden auch Nomina mit demselben, rekurrenten Denotat – also demselben begrifflichen Inhalt – auf dieselbe Weise gekennzeichnet. Beide Kategorien werden aus pragmatischen Gründen unter dem Terminus „Referenzobjekt“ zusammengefasst.⁴⁶ Bsp.:

43 Diese an einer einzigen grammatischen Kategorie orientierte Definition soll jedoch nicht suggerieren, dass Wortfolgen oder Syntagmen ohne finites Verb (wie etwa Partizipal- und Gerundivkonstruktionen, Ausrufe und Aufzählungen) nicht ebenso wichtige Komponenten von Texten sind; für die Kohärenzanalyse von Texten wie der KU spielen sie allerdings keine besondere Rolle.

44 Das Wort *iti*, das das Ende einer direkten Rede kennzeichnet (die im Sanskrit häufig auch da zum Einsatz kommt, wo im Deutschen eher die indirekte Rede verwendet wird), wird als Teil desjenigen Satzes betrachtet, der die direkte Rede einleitet. Meist findet sich in diesem ein Verb des Sprechens oder Denkens; bisweilen ist ein solches jedoch vom Rezipienten sinngemäß zu ergänzen. Durch seine konnektive Funktion ist *iti* ein Kohäsionsmarker.

45 Nicht markiert werden generalisierte Subjekte (*tayoḥ śreya ādadānasya sādhu bhavati* „Wohl steht es um *den*, *der* von *den* zweien *das Gute* nimmt“ KU 2.1) bzw. Pronomen in Korrelativsätzen, die sich nur aufeinander beziehen (*yas tv avijñānāvān bhavaty ayuktena manasā sadā / tasyendriyāṅy avaśyāni* „*Wer* aber durch einen stets ungezügelten Geist der Erkenntnis nicht teilhaftig ist, *dem* gehorchen die Sinne nicht“ KU 3.5).

46 Streng zwischen Referenten und Denotaten zu unterscheiden, ist nicht unproblematisch. Zu einem Denotat gehören theoretisch alle potenziellen Referenzobjekte eines Wortes; welches gemeint ist, muss in der Praxis durch Vorwissen bzw. den

\$1 ₂uśan ha vai vājaśravasaḥ sarva₃vedasaṃ dadau. |

\$2 ₂tasya ha ₄naciketā ₅nāma putra āsa. KU 1.1

„Uśan, Vājaśravas' Nachfahre, gab wahrlich seinen ganzen ₃Besitz.

₂Er hatte einen Sohn ₅namens ₄Naciketas.“

Sowohl *uśan* als auch *tasya* im folgenden Satz beziehen sich auf Naciketas' Vater und werden daher mit derselben Nummer (₂) markiert. Die Denotate der Worte *vedas(a)* und *nāman* sind „Besitz“ (₃) bzw. „Name“ (₅); sie tauchen auch später im Text wieder auf (KU 1.24, 27; 2.3, 6, 10 bzw. 1.3, 16). Eine vollständige Liste mit Stellenverweisen findet sich im Anhang.

Auch Nomina in Komposita werden gegebenenfalls gekennzeichnet, wobei die Identifikationsnummer des Referenzobjektes des gesamten Kompositums durch einen folgenden Doppelpunkt hervorgehoben wird. Die Nummer 41 in _{26:41}*brahmaloke* bezieht sich beispielsweise auf das *brahman*, 26 jedoch auf das Referenzobjekt des gesamten Kompositums: das räumlich gedachte Heilsziel.

Ein Nominalsyntaxagma bzw. ein Satz, das bzw. der im Sinne einer Nominalisierung im Text wieder aufgegriffen wird, wird durch eine tiefgestellte Nummer mit Doppelpunkt (mit folgendem Spatium) eingeleitet. Bsp.:

\$1.1 *lokādim agniṃ tam* ₍₈₎ *uvāca tasmai*

\$1.2 _{30:} *yā iṣṭakā*

\$1.3 *yāvatīr vā*

\$1.4 *yathā vā.* /

\$2 *sa cāpi* ₃₀*tat pratyavadad yathoktam.* KU 1.15

„Den Agni, der der Anfang der Welt ist, den lehrte er ihn,

_{30:} welche Ziegel,

wie viele

und wie.

Und er wiederholte ₃₀es so, wie es gelehrt wurde.“

In Klammern ergänzt werden außerdem auch Subjekte, die nur über das Prädikat erschlossen werden können. Im obigen Beispiel ist dies etwa der Todesgott ₍₈₎, der in \$1.1 das Subjekt von *uvāca* darstellt.

In einem gegebenen Satz wird in der Regel nur dasjenige Nomen markiert, das am leichtesten erkennen lässt, dass es sich um eine Rekurrenz handelt;

Kontext erschlossen werden. Das Denotat des Wortes *vara* beispielsweise ist „Wunsch“; in der KU legt jedoch der Kontext nahe, dass, wenn von einem Wunsch die Rede ist, einer der drei Wünsche des Naciketas gemeint ist. In dieser Studie wird den spezifischen rekurrenten Referenzobjekten bei der Markierung der Vorzug gegeben; es werden also nicht alle Ausdrücke mit der Bedeutung „Wunsch“ mit der gleichen Nummer markiert, sondern jeder erhält, wenn er wieder erwähnt wird, eine Nummer für sich.

damit übereingestimmte Attribute, Appositionen bzw. Prädikate werden hingegen meist nicht markiert. Auf eine Referenznummer wird mit dem Buchstaben „R“ verwiesen; R₄ beispielsweise bezieht sich auf Naciketas. Da die Nummerierung (mit wenigen Ausnahmen) fortlaufend ist, lässt sich an der Nummer ungefähr erkennen, an welcher Stelle des Textes das Referenzobjekt erstmals erwähnt wird.⁴⁷

Die Markierung von Wortformen mit demselben Referenzobjekt liefert *nicht* die Basis für eine vollständige Kohäsionsanalyse (die Rekurrenz von Lexemen in Verben beispielsweise wird ebenso ignoriert wie die Wiederholung von Konnektoren). Sie ist vielmehr ein Mittel, das das sinnerfassende Lesen des Textes als kohärentes Ganzes einerseits voraussetzt, andererseits aber durch den Fokus auf bestimmte Kohärenz erzeugende Mittel auch erleichtert. Die zentrale Frage ist dabei in vielen Fällen, inwiefern ein bestimmtes Nomen als Substitut (Synonym, Hyperonym, Hyponym usw.) eines anderen verstanden werden kann. Gerade in der KU hängt die Beantwortung dieser Frage oft von der inhaltlichen Interpretation des (Teil-)Textes ab, weswegen problematische Fälle im Detail besprochen werden.

Um die Komposition der KU zu analysieren, wird der Text in **Teiltexte** unterteilt. Ein Teiltext wird definiert als ein Gefüge aus sprachlichen Komponenten, die im Sinne der Kohärenz, und insbesondere auch der Kohäsion, auf vergleichbare Weise miteinander verbunden sind.⁴⁸ Dabei soll nicht impliziert werden, dass ein Teiltext einem einzigen Textproduzenten zuzuschreiben ist, durchgängig aus Komponenten ein und derselben Sprachstufe besteht, in demselben Metrum verfasst ist oder nur ein einziges Thema hat. Vielmehr ist ein Teiltext als eine Einheit zu verstehen, die von Textrezipienten – und vor allem auch -produzenten – als in gewissen Aspekten in sich abgeschlossen wahrgenommen wurde (etwa weil eine bestimmte Handlung darin beginnt und beendet wird oder ein Thema erschöpfend behandelt wird), gleichzeitig aber auch als Basis für Ergänzungen und Erweiterungen verstanden wurde.

Inwiefern ein Textabschnitt als Teiltext verstanden werden kann, muss daher von Fall zu Fall erörtert werden; diesem Zweck sind im Kommentar eigene Abschnitte gewidmet. Wie gezeigt werden soll, sind es in der KU vor allem koreferente Nomina, die innerhalb bestimmter Textabschnitte Kohärenz erzeugen – wobei es gewissermaßen zum „Konzept“ der Textproduzenten gehörte, durch die Komposition des Textes zu suggerieren, dass aus ganz unterschiedlichen Kontexten bekannte Wörter koreferent sind (s. vor allem Abschnitt IV 2.5).

47 R_{1–63}: KU 1; R_{62–83}: KU 2; R_{84–101}: KU 3; R_{102–105}: KU 4; R_{106–111}: KU 5; R_{112–122}: KU 6.

48 Welcher Art die Teiltexte sind, die sich miteinander vergleichen lassen, variiert von Text zu Text. Im Fall der KU handelt es sich in der Regel um Gruppen von Strophen, in anderen Texten wären diese Absätze, Paragraphen, Kapitel usw.

Zwischen den Teiltexen besteht, wie argumentiert werden soll, ebenfalls Kohärenz, sie ist jedoch oft anderer Art als die innerhalb der Teiltexen. Darüber hinaus ist es in einigen Fällen auch wahrscheinlich, dass ursprüngliche Teiltexen ursprünglich ein Ganzes bildeten, im Produktionsprozess jedoch durch andere Textkomponenten getrennt wurden. Die lineare Einteilung in Teiltexen soll daher nicht suggerieren, dass es nicht auch übergeordnete Strukturen gibt, die ihre Anordnung bestimmen, oder dass mehrere Teiltexen nicht gemeinsam als ein (Teil-)Text gelesen werden können. Das Identifizieren von Teiltexen und den in und zwischen ihnen bestehenden Kohärenzbeziehungen ist vor allem ein Mittel, um das Verständnis eines Textes als zusammenhängendes Ganzes zu erleichtern. Übergeordnete Strukturen werden vor allem in den Abschnitten IV 2.3 und 2.4 besprochen.

Wie oben schon erwähnt (s. p. 35), sind Texte nur selten ein Produkt des Zufalls. Daher wird bei der Kohärenzanalyse der KU zunächst grundsätzlich davon ausgegangen, dass zwischen den Sätzen und Teiltexen irgendeine Art von Kohärenz besteht. Anders als bei anderen Arten der Textanalyse (*ανάλυσις* bedeutet wörtlich „Auflösung“) besteht das Ziel der Kohärenzanalyse nicht darin, inhaltliche Spannungen oder gar Widersprüche zu identifizieren und sich mit dieser Aktivität mehr oder weniger zufrieden zu geben, sondern zu erklären, was den bzw. die Textproduzenten bei der Textgestaltung motiviert haben könnte – möglicherweise sogar *trotz* der vorhandenen Spannungen.

Zwar können dabei oft nur Möglichkeiten aufgezeigt werden. Dennoch führen begründete Überlegungen zu den Beweggründen der Textproduzenten zu einem Verständnis des Textes, das in zahlreichen Fällen auf den ersten Blick nicht erkennbare Zusammenhänge zutage fördert (dass bei einer solchen Analyse auch inhaltliche Brüche sichtbar gemacht und sogar „gekittet“ werden, die dem bzw. den Textproduzenten selbst nicht bewusst waren, ist nicht nur unvermeidbar, sondern sogar notwendig⁴⁹). Die Kohärenzanalyse löst den Text also nicht (nur) auf, sondern macht es möglich, seine Zusammensetzung nachzuvollziehen. Das Ziel ist dabei jedoch nicht, moderne Rezipienten davon zu überzeugen, dass es sich bei der KU um ein gelungenes, harmonisches Ganzes handelt, also die Güte der KU als Kunstwerk (mit Hinblick auf ihre Kohärenz oder andere Kriterien) zu bewerten oder zu verteidigen. Vielmehr soll ein neuer Zugang zu diesem Text als historischem Dokument eröffnet werden, der auch zum Verständnis ähnlicher Werke – und, wie zu hoffen ist, zum Verständnis des Phänomens „Text“ überhaupt – etwas beitragen kann.

49 Gemäß einer alten philologischen Maxime „kann und soll (tendenziell) die Interpretation einen Autor besser verstehen als dieser sich selbst“ Kurz 2000: 210.